

„Ein großes Stück vom Förderkuchen“

Die Erklärung klingt bleiern: „Teil der Vorwärtsstrategie ist es, die aktive Nutzung der großen Preis- und Lohnniveauunterschiede sowie der Steuer- und Förderregime zu unterstützen – durch regional in den Grenzregionen basierte, aber grenzüberschreitend ausgerichtete Produktions- und Vermarktungsnetzwerke von KMU.“ Auf den zweiten Blick ist der dröge Satz für Unternehmer durchaus sexy. Denn er bedeutet: Wenn schon Preise und Löhne in der Region unterschiedlich hoch sind, so soll doch zumindest aus der Not eine Tugend gemacht werden. Kleine und

mittlere Firmen sollen sich die Standortvorteile holen, wo sie sie kriegen können – und Wien wird ihnen dabei helfen. Denn der bleierne Satz ist Teil jener „Überregionalen Beschäftigungsstrategie“, welche die „Zwillingsstädte“ Wien und Bratislava vor kurzem vereinbart haben. Wien ist als INTERREG Region anerkannt und will aus diesem Umstand mehr machen als nur simple „Grenzlandförderung“. Wie das gehen soll, erklärte der Wiener Bürgermeister Michael Häupl in der TV-Sendung „Offen gesagt“: „Wir gehen die Herausforderungen offensiv an. Wien positioniert

Wien wird in Sachen Arbeitsmarktpolitik offensiv: Gemeinsam mit Bratislava wurde die „Überregionale Beschäftigungsstrategie“ ins Leben gerufen. Dabei geht es im wesentlichen darum, Firmen dabei zu helfen, so viele Standortvorteile wie möglich zu lukrieren.

sich auf den Wachstumsmärkten, mitten in der neuen Wachstumszone. Wir helfen zum Beispiel durch die Internationalisierungsförderung, vor allem für KMUs, damit sich die ein möglichst großes Stück des „Ziel 1 Kuchens“ vor unserer Haustür abschneiden können.“

Die Stadt hat damit ihre strategische Ausrichtung so geschärft, wie das vor zehn Jahren noch gar nicht denkbar war: Öffnung gen Osten, Einladung an alle, die willens sind, am Wohlstandsgebäude in der Centropo-Region mitzubasteln. Das mag auch daran liegen, dass Wiens Migrations-

experten nach Ablauf der Übergangsfristen am Arbeitsmarkt keine massive Zuwanderung mehr erwarten. Umso mehr geißelt der Wiener Bürgermeister die „restriktive Migrationspolitik des Bundes“. Denn diese schade „Wien als F&E-Zentrum, indem gerade jene hochqualifizierten, mobilen Arbeitskräfte abgeschreckt werden, die die Stadt für ihre weitere Entwicklung brauchen würde“.

Indes macht sich Wien sehr wohl auf verstärkten Pendlerverkehr, vor allem von und in die Bratislavaer Region, gefasst. Auch hier moniert Häupl, „dass es mit der Slowakei noch immer keine Grenzgänger- und Pendlerabkommen gibt“. Dabei seien gerade solche Abkommen so wichtig, weil man dann, anhand der Anmeldungen, tatsächlich sehen könne, welche Pendlermassen kommen werden. Ein paar Pilotprojekte sind im Rahmen der „Überregionalen Beschäftigungsstrategie“ bereits angelaufen. So zum Beispiel ein Lehrlingsaustausch: 4 Wiener lernten ein halbes Jahr lang bei Meistern in Bratislava, sieben Bratislavaer Lehrlinge wurden im Gegenzug in die Geheimnisse des Wiener Handwerks einge-weiht. (stui)

Vier Menschen, deren tägliches Geschäft grenzüberschreitendes Denken und Handeln ist

Ideen ins Leben helfen

Das Innovationszentrum Brunn setzt auf Biotech

Jiří Hudeček plädiert für den Blick aufs Ganze: „Wenn ein Amerikaner auf der Landkarte Europa anschaut, interessiert ihn nicht, ob das Herz Europas Wien heißt, Budapest oder Brunn. Er sieht die gesamte Region als Einheit.“ Ob ein Zentrum für Biotechnologie in Brunn bessere Chancen hätte als in Wien, sei daher eine müßige Frage, meint der 36-jährige Geschäftsführer des Südmährischen Innovationszentrums Brunn (JIC). Vielmehr müssten alle CEE-Länder gemeinsam die Chancen der „Boombranche Biotechnologie“ bestmöglich nutzen.

Die Vernetzung aller Forschungseinrichtungen und Labors und schneller Informationsaustausch könnten über die Web-Plattform laufen, die das JIC, eine Kooperation von fünf Brünner Universitäten, der Stadt Brunn und des Bezirks Südmähren, installiert hat. „Zu wissen, wo was passiert und wer gerade was macht, ist schon die halbe Miete“, erklärt Hudeček, der die Idee für die Info-Plattform



Jiří Hudeček leitet das Südmährische Innovationszentrum, das Jungunternehmer marktreif macht. Foto: privat

gate2biotech.com hatte. Die Biotech-Website ist eines der fast zwei Dutzend Projekte, die bisher im „Inkubator“ des 2003 gegründeten JIC entstanden sind. In diesem „Brutkasten“ werden vielversprechende Ideen und innovative Projekte von Jungunternehmern solange unterstützend betreut, bis daraus ein Unternehmen entsteht, das in den Markt entlassen werden kann. „Wir helfen Ideen ins Leben“, beschreibt Hudeček die komplexe Aufgabe des JIC.

Neben Rechtsberatung in Fragen der Patentierung oder Patentvermarktung und zur

Unternehmensgründung stellt das JIC den Kontakt zu Investoren her, vermittelt öffentliche und private Fördergelder und vergibt Mikro-Kredite. Das Budget hat sich bemerkenswert gut entwickelt: von 250.000 Euro im ersten Jahr zu einer Million Euro für 2006. „Am meisten bekommen wir von der Region Südmähren. Die Politik ist sehr aktiv dahinter, dass wir weiter aufblühen“, freut sich Hudeček über den Zuspruch. (rös)

DER STANDARD **Webtipp:** www.gate2biotech.com

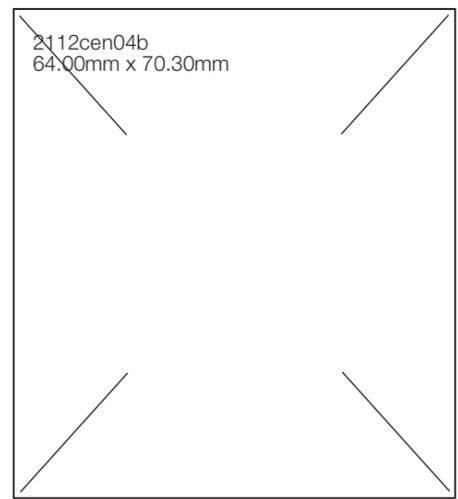
Geld geben und abwarten

Das ZIT macht grenzüberschreitende Calls für kleinere Firmen

Der Zugang war bewusst „aktionistisch“, erzählt Edeltraud Stifter: „Wir geben Geld her und schauen, was passiert.“ Das Ergebnis spreche für diese Methode, so die Geschäftsführerin der Wiener Technologieagentur ZIT (Zentrum für Innovation und Technologie).

38 Wiener Unternehmen ließen sich animieren, Projekte für den Forschungsförderungswettbewerb „Co Operate enlarged“ einzureichen, der Kooperationen von Wiener Firmen mit Partnern aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten und Balkan-Ländern unterstützen soll.

„In jeder Sonntagsrede wird verkündet, wie wichtig es für Unternehmen ist, sich im Osten zu engagieren. In die Arbeitsweise vor allem kleinerer Firmen lässt sich ein Ost-Auftritt aber nur schwer integrieren“, weiß Stifter aus ihrer langjährigen Erfahrung. „Co Operate“ ist der zehnte grenzüberschreitende Call, den das ZIT seit 2002 durchgeführt hat. Nicht unterschätzen dürfe man die Sprachbarriere, aber auch kulturelle Schranken – „die Überheblichkeit vieler Österreicher gegenüber den Menschen im Osten“ – be-



Fördert West-Ost-Kooperationen: Edeltraud Stifter, Geschäftsführerin der Wiener Technologieagentur ZIT. Foto: A. Urban

hinderten Kooperationen, so Stifter.

Ihr eigenes Interesse für den Osten wurde während ihrer Arbeit für Brigitte Ederer, damals noch Wiener Finanzstadträtin, geweckt. „Wie alle, die je mit Frau Ederer zu tun hatten, bekam auch ich von ihr diesen starken Europa-Impuls“, erzählt die Sozialwissenschaftlerin lachend.

Seit 2000 leitet sie das vom Wiener Wirtschaftsförderungsfonds betriebene ZIT, wo sie bei der Begleitung und

Betreuung zahlloser internationaler Projekte eine ganz einfache Regel entdeckt hat: „Die erfolgreichste Methode zur Überwindung von Berührungängsten und Vorurteilen ist gemeinsames Arbeiten.“

Der nächste Wettbewerb wird erst 2007 ausgeschrieben, bis dahin werden die elf „Co Operate“-Gewinner von ZIT-Experten begleitet und beratend unterstützt. (rös)

DER STANDARD **Webtipp:** www.zit.co.at



Kleiner Grenzverkehr: Csaba Székely, Generaldirektor-Stellvertreter der privaten Raaber Bahn. Foto: Petignat

Transpannonische Schienen

Die Raaberbahn verbindet seit 130 Jahren Wien mit Sopron

Den Bubentraum vom Lokführer hat er nicht geträumt. „Ich habe gern mit der Eisenbahn gespielt, aber mein Berufswunsch war Pfarrer“, erinnert sich Csaba Székely. Gelandet ist er letztlich weder auf der einen noch auf der anderen Kanzel, doch das Eisenbahnwesen hat sein Leben nachdrücklicher beeinflusst: Der Ex-ÖIAG-Pressechef Székely war Kabinettsmitglied bei zwei Verkehrsministern, hat Bücher über die Semmering- und die Nordbahn veröffentlicht und steht seit zehn Jahren an der Spitze der Raab-Oedenburg-Ebenfurterbahn.

Diese Privatbahn verbindet seit 1876 im kleinen Grenzverkehr das Burgenland und Westungarn, die Konzession

erteilte damals Kaiser Franz Josef in seiner Funktion als König von Ungarn. Auch die Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg änderte nichts an der transpannonischen Streckenführung, und heute kann man in den grün-gelb gestreiften Zügen der Raaberbahn von Wien Südbahnhof bis Sopron mit einem Fahrchein des Verkehrsverbunds Ostregion (VOR) fahren.

Der Firmensitz der Raaberbahn, die in Ungarn „Győr-Sopron-Ebenfurti Vasút“ heißt, ist in Sopron, die Betriebsdirektion in Wulkaprodersdorf. Seit einer Umstrukturierung vor einem Jahr ist Székely als Stellvertreter des Generaldirektors für den Bereich Infrastruktur zuständig, damit

auch für den Ankauf neuer Lokomotiven („Puszta-Stiere“), die wegen des sukzessiven Streckenausbau nötig sind.

Der gebürtige Bad Ausseer wuchs dank ungarischer Eltern zweisprachig auf, wie Paul Lendvai oder andere berühmte Magyaren klingt er aber nur zum Scherz. Nach zehn Jahren in der Wirtschaft sieht er durchaus Parallelen mit der Politik: „Auch beim Management landen all jene Probleme, die aus dem Ruder laufen. Das ist also auch ein politischer Job. Die Planbarkeit ist im Wirtschaftsleben allerdings wesentlich stärker ausgeprägt.“ (rös)

DER STANDARD **Webtipp:** www.raaberbahn.at

Der Spezialist trocknet halb Ungarn aus

EU-Osterweiterung eines Altbausanierers

Dass er das Außenministerium in Kairo trockengelegt hat, sei zwar sein „größter Coup“. Den nachhaltigeren Erfolg sieht Richard Neubauer aber darin, dass er inzwischen in ganz Ungarn gut in Geschäft sei. Seit zehn Jahren betreibt er im burgenländischen Unterpetersdorf eine Baufirma, die auf die Sanierung alter Gebäude spezialisiert ist. Aus den anfänglich drei Mitarbeitern wurde inzwischen ein Team von 21 Leuten, ein Teil davon ist in der ungarischen Zweigstelle beschäftigt, die Neubauer 2000 eröffnete.

Vor allem die Trockenlegung feuchter Mauern mit einem speziellen Verfahren hat das kleine Unternehmen zu einem relativ krisenfesten Nischenanbieter gemacht. Denn dies- und jenseits der Grenze sind unzählige Schlösser, Burgen, Stadtpalais und Kirchen vom Verfall bedroht.

Neben Renommierobjekten wie zum Beispiel Schloss Laxenburg haben Neubauers Leute bereits gut zwei Dutzend burgenländische und



Richard Neubauer ist auf das Trockenlegen alter Gemäuer spezialisiert, im Burgenland und in Ungarn. Foto: privat

ungarische Kirchen saniert. „Wenn man sich einen guten Ruf erworben hat, wird man von Pfarrer zu Pfarrer weiterempfohlen“, sagt Neubauer.

Der gute Ruf zählt

Mundpropaganda unter Architekten bescherte ihm auch seine ambitioniertesten Aufträge: Nach dem Außenministeriums in Kairo legte er die ägyptische Botschaft in Athen trocken, und das, obwohl er nicht zu den billigsten Biestern gehört habe.

Bei fernen Auslandseinsätzen arbeiten Österreicher und Ungarn zusammen, ansonsten

bleiben die Bereiche getrennt – auch finanziell. Entlohnt wird nach jeweils gültigem Kollektivvertrag plus Prämie. Im Fall der Zusammenarbeit sorgen großzügige Zulagen für ausgleichende Gerechtigkeit.

Die geglückte Osterweiterung seines Unternehmens ermunterte Neubauer, sich auch in der Slowakei zu positionieren. Bisher ohne Erfolg: Vertrauenswürdige Partner zu finden, sei nicht einfach. Dafür gelang heuer ein Markteinstieg in Dänemark. (rös)

DER STANDARD **Webtipp:** www.neubauer-bau.at